Von dem, was die Menschen Humor nennen.

Neue philosophische Betrachtungen

herausgegeben,

als

auf der kaiserl. königl. erzherzoglich-vorderösterreichischen

Universität

zu Freyburg im Breyßgau

einigen die Bakalaureatswürde in der Weltweisheit ertheilet wurde.

Zu haben bey Anton Wagner, Universitäts Buchhändler.

1769.

* * *

Der Humor, den ich im vorigen Jahre bey Gelegenheit einer akademischen Promotion herausgab, ist das Werk meiner Hände; aber mein Herz ist so unpartheyisch darüber, und mein Gefühl, dem ich fast insgemein trauen darf, so oft es aufs beurtheilen ankömmt, sagt es mir vernehmlich genug, daß meine Arbeit sehr mittelmäßig gerathen, und daß sie auch von der vortheilhaftesten Seite betrachtet, noch immer einer billigen Critik ausgesetzt bleibt. Ich las meine Schrift eine Zeit her zu wiederholten malen; ich las sie genau die philosophischen Betrachtungen, und ich las sie so ernsthaft, als ich mich zwingen kann, auf

einige Stunden ein Philosoph zu seyn: aber allemal fand ich noch etwas, das sich zur selben Zeit, da ich es schrieb, meinen Augen entzog. Mein Urtheil muß also ziemlich gegründet seyn, weil ich mich selber ein ganzes Jahr durch nicht täusche. Allein, so pflegt es zu geschehn; So lange sich der Mensch in der Nähe betrachtet, wie zufrieden ist er nicht über den Gegenstand? Nach einer Zeit, und in der Ferne vergißt er hernach gleichsam, daß er es selber ist, und ein gewißer Eckel nimmt den Platz seiner Zufriedenheit ein. Glücke mir dabey, daß ich damals keiner andern Absicht, als dem Berufe, den ich zum Schreiben überkam, gefolget bin. Im widrigen Falle würde ich vielleicht untröstlich seyn, ja so gar nicht einmal den Muth besitzen, ein so aufrichtiges Geständniß gegen mich abzulegen.

Nach dieser kleinen Erinnerung werden es mir meine Leser ohne Zweifel zu gute halten, wenn

ich

ich meine heurige Schrift unter dem alten Titel erscheinen laße; **Von dem, was die Menschen Humor nennen.** Sie mag entweder als eine Ausbeßerung, oder als eine Fortsetzung der vorigen angesehen werden: unter beyden Umständen kömmt ihr der Name gar wohl zustehen, und von beyden bin ich gesonnen eine Probe zu machen. Was nennt man eigentlich Humor? woher entsteht er in uns? ist er unvermeidlich, und wie mag sich alsdann die Freyheit unsrer Seele damit vertragen? Wenn er nicht unvermeidlich ist, wie kann man denselben beßern, oder sich etwa gar davon los machen? Dieses waren die vier Punkte, die ich mir voriges Jahr zu erklären vornahm; Davon ich auch die zwey ersten zum Theile bearbeitet habe. Da ich an die letztern kam, blieb mir wirklich nur so viel mehr, als nichts, zu sagen, übrig. Meine Geschäfte häuften sich; die Zeit war kurz; und

ich merkte es erst am Ende, daß der Plan meiner Arbeit weitläuftiger sey, als er mir in der Hitze beym ersten Uebersehen geschienen hat. Die Freyheit der Seele beym Humor, und die Art, wie ihm ein jeglicher in sich eine beßere Gestalt zu verschaffen vermag, sind mithin die zween Gegenstände, welche ich mir zu behandeln für diesmal vornehme. Noch vorher aber eine oder die andere Reflexion über meine vorgehende Schrift mag besonders aus der Ursache nicht schaden, weil sie mir einen beqvemen Weg zur Entscheidung der Fragen öffnet, die ich mich hernach zu erörtern anheischig mache.

Kaum ist es mehr nöthig, meine Leser auf die kleine Vorsicht zurücke zu weisen, mit der ich sie ehemals versicherte, daß ich blos für Schüler schreibe. Daß dieses Werk eine geringe Vergeltung des Fleißes, und der unverdrossenen Aufmerksamkeit ist, mit welcher mich meine Herrn

Kol-

Kollegianten dieses Jahr hindurch wiederum be- ehrten. Daß ich denselben ein gewißes und irri- ges Vorurtheil zu benehmen suche, mit welcher ihrer mehrere gegen die Metaphysik eingenom̃en sind, da sie sich diese erste und unerschöpfliche Qvelle der Wahrheit, als den sprödesten, und unnützlichsten Theil der Wissenschaften vorstellen. Was endlich noch? daß ich selbst zum besten Beweise von dem, was ich schreibe, dienen kann. Gewißlich, da ich wider meinen Humor zum Auktor werde, was für ein bewährtes Zeug- niß lege ich der Wahrheit nicht ab, daß es Nie- manden wohl läßt wider sein Geschick zu han- deln? Aber auch zum Voraus beweise ich es schon, daß der Mensch noch immer einige Frey- heit besitze, über seinen Humor in gewissen Um- ständen Meister zu werden, da ich ungeacht, daß ich so wenig Naturel zum Schreiben habe, mir es doch so angelegen seyn laße, dem aller-

höchsten Befehle, den Verordnungen, dem Wink unsrer großen Gebietherinn mit unterthänigstem Gehorsam alle mögliche Folge zu leisten.

Der Humor ist ein natürliches Geschick, mehr oder weniger Thätigkeiten und Empfindungen über die Gegenstände zu beweisen, wodurch sich die Menschen im Umgange sehr von einander unterscheiden. Dieses war die Erklärung, unter welcher ich mir nach vielem Nachdenken meine Materie überhaupt vorstellete. Je schwerer es ist, allgemeine Begriffe ausfindig machen, und je weniger dieses Beschwerniß von dem gemeinen Haufen, der solche Arbeiten für Tändeleyen hält, eingesehen wird, desto vergnügter war ich mit mir, als ich sie endlich auf meinen Papieren abgefaßet sah. Aber die Wahrheit zu gestehn, mein Vergnügen war nicht vollkommen, weil es so bald darauf wiederum gestöret ward. Denn als ich der Sache schärfer nachdenkte, als ich ihr noch einmal alle

mög=

möglichen Wendungen gab, nach denen ich sie durchsehen, und beurtheilen konnte, schien es meiner Erklärung, über die ich erst so zufrieden war, stäts an etwas zu mangeln, ohne jedoch zu wissen, auf welcher Seite sich der Fehler befände. Mein Gefühl ließ es mich merken, daß sie nicht allgemein genug wäre; ein Umstand, welcher die Erklärungen erst recht vollkommen und nützlich macht. Aber warum? dieses Räthsel mir selbst aufzulösen, befand ich mich damals nicht in der gehörigen Verfassung, und es war wirklich erst der Zeit, nach der meine Schrift schon die Preße verlaßen, vorzüglich aber der Freundschaft eines gelehrten Mannes vorbehalten, welcher sich mit einem Briefe mich zu beehren, und mir darinne seine Gedanken über mein Werklein mitzutheilen würdigte. Der ehrliche Mann, den ich in meinem Leben nur einmal gesehen, ohne daß ich ihn sprechen konnte; den mir aber

die feine und liebenswürdige Art, mit welcher er mir meinen Irrthum aufdeckte, auf alle Zeiten schätzbar machen soll; Finstern und mürrischen Köpfen ist der schöne Charakter eigen, eine Arbeit, welche sie niemals getrieben, und welche ihnen auch darum niemals gefallen wird, hübsch rund, und mit einmal unter die Bank herab zu machen. Aber Leute von einem feinern Geschmack, Männer, die im Stand sind, eigenmächtig zu denken, nur sie diese gefälligen Menschen wissen das Geheimniß, wie man andrer ihre Fehler ohne Erniedrigung beurtheilen, und wie man lehrreich seyn müsse, ohne Anfängern für allezeit den Muth zu benehmen, nützlich zu seyn. Nach dieser Art war der Unterricht meines wohlthätigen Freundes abgefasset. Würde ich nicht eine Thorheit begehen, welche ich mir selbst wohl nimmer vergeben könnte, wenn ich mich schämen sollte, denselben hier einzurücken?

Mein

Mein Freund macht einen Unterschied beym Humor unter dem, was uns die Natur dazu ohne unser Zuthun verleiht, und dem, was er durch unser eigenes Mitwirken in der Folge der Zeit erhält, wodurch er allbereits erst zu seiner Vollkoṁenheit und einer gehörigen Reife gelanget. In der Sprache der Schulen wird das eine Naturale, das andere Acquisitum genennet: Zwey Worte, die mit wenigem alles ausdrücken. Mir wird es erlaubt seyn, jenes die Grundlage, und gleichsam den Stoff des Humors, dieses aber den Zuwachs zu nennen.

Nach dieser doppelten Absicht richtet mein Freund seine Erklärung auf folgende Weise ein: der Humor ein jedem eigenes Geschick an diesen oder jenen Sachen Lust oder Unlust zu empfinden ꝛc. Wem es beliebt, meine Erklärung gegen diese zu halten, der wird unschwer finden, daß beyde in der Hauptsache ziemlich nahe zu stehen kom-

men.

men. Allein diese muß doch immer noch vor der meinen einigen Vorzug behalten, weil sie viel allgemeiner, und nach ihrem ganzen Umfange weitschichtiger ausgefallen ist. Warum aber allgemeiner? die Ursache liegt am Tage. Weil sie uns nämlich den Humor so vorstellet, daß er weder auf das Natürliche, noch auf den Zuwachs ins besondere eingeschränket ist, sondern beyde Zustände gar füglich in sich begreifft; da herentgegen die meinige durch ein einziges Wort, das ich ihr beysetzte, ein natürlich Geschick viel zu enge Gränzen bekommt, und in den Fehler geräth, welcher bey Erklärungen niemals genug kann vermieden werden.

Dank sey es daher meinem Freunde, welcher mir ein allzu dunkles Gefühl aufklärete, und die Sache von jener Seite her wies, von der sie ein Philosoph nothwendig betrachten soll. Ich folge seiner gegründeten Erinnerung, und gleich-

wie

wie ich mirs zu einer Ehre rechne, daß ich mich seines Unterrichtes auf keinerley Weise schäme, so halte ich es gleichermaßen für eine Schuldigkeit, meinen Lesern die kleine Ausbesserung meiner alten Schrift mitzutheilen, zu welcher mir seine Erklärung Gelegenheit gab. Ueberhaupt bin ich itzo schuldig, auf eine deutliche und begreiffliche Art zu erklären, wie das Natürliche, und der Zuwachs des Humors unterschieden, oder noch verständlicher: in wem die erste Grundlage des Humors bestehe, und durch welche Grade er allbereits hernach seine Vollkommenheit, wenn ich so sagen darf, und eine gewiße Reife in uns erlanget.

Von dem Natürlichen ist es unnöthig, viele Worte zu machen, nachdem wir im vorigen Jahre behauptet, daß der Grund, wenigst der erste Grund zum Humor keineswegs in den Kräften der Seele, sondern in der Bestimmung des Kör-

pers

pers enthalten sey. In Wahrheit eine Maschine; tausendfältige Veränderungen, welche alle in der verschiedenen Art ihrer Zusammensetzung gegründet sind; Gegenstände, die nicht anders, als nach einem sonderbaren Verhältnisse auf uns ihre Wirkungen äussern; die ersten Begriffe, und Vorstellungen der Dinge, die wir nach unserm Eingange in die Welt in einer langen Reihe nur mittels der Sinne erlangen; wohin kann wohl einen Philosophen dieses alles, als auf den Humor in seiner Natur weisen? Nein: ich werde je länger, desto mehr in der alten Meinung gestärket, und wenn ich selbst die Grundlage des meinigen aufsuchen könnte, nimmer würde ich sie anderswo, als in meinen sinnlichen Werkzeugen suchen. Hier ist der Humor in seinem Keime; hier hat ihn die Natur schon bey Kindern in das Kleine gebracht; und der junge Humorist, der jetzo in der Wiege liegt, ist ohne Zweifel schon

mit

mit alle dem versehen, was erfodert wird, um diesen Namen einst mit mehrerem Geräusche in großen Gesellschaften zu behaupten. Oder, sehen wir nicht manchmal, wie sich die kleinen Unmündigen schon auf verschiedene Weise über die Gegenstände auszudrücken bemühen? ihr zaghaftes oder muthiges Weinen? ihr lebhaftes Händeringen? ihre matten oder geschäftigen Blicke? - - - Kurz: was mit der Zeit zu einem rechtschaffenen Pursche erwachsen soll, das verräth sich schon durch Geschrey und Geberden, da es noch auf den Armen der Mutter spielt. Herentgegen in der Todtenliste von Nikolaus Klimmen, welche wir dem berühmten Herrn Rabener zu danken haben, lesen wir von einem jungen Söhnlein, Friedlew Frohton, in einem Alter von nicht mehr als einem Jahre, die rührendesten und auferbäulichsten Anekdoten. Ich zweifle ganz nicht, sein kunstreicher Herr Vater werde einerley System

stem mit mir gehalten, und so oft er das hoffnungsvolle Kind mit der Miene des ernstes auf seinem Stülgen sitzen sah, sich den sanften, und Geheimniß reichen Humor eines künftigen Gelehrten vorgestellet haben. Genug bisher von dem Natürlichen des Humors. Aber von seinem Zuwachs haben wir etwas mehr, und ausführlicher zu schreiben.

Vor allem muß ich da meine Leser erinnern, auf daß sie sich durch den Unterscheid, welchen ich zwischen dem Natürlichen und Zuwachs treffe, nicht wollen irre machen laßen. Wahr ists; Natürlich heißt überhaupt alles das jenige, was in einem Dinge Vermöge der Einrichtung seiner Theile und ihrer Kräfte erfolget. Mithin soll unter dieser Absicht ohne Zweifel auch der Zuwachs in keiner andern Klaße, als in der Klaße des Natürlichen zu stehen kommen. Es mag dieser aus was immer für einem Grunde her-

gelei-

geleitet werden; zuletzt endlich wird es doch allemal auf die Seele, den Leib, auf das hinaus kommen, was einen jeden zu dem macht, was er wirklich ist. Nun ist aber dieses alles nach unserer Einrichtung, nach unsern Kräften abgemässen: daher muß nothwendig alles, was in dem Menschen durch den Menschen geschieht, natürlich seyn. Wie ich dafür halte, hat dieser Schluß seine vollkommene Richtigkeit. Allein dem ungeacht muß man bekennen, daß die Philosophen ihre Ursachen haben, dem Natürlichen eine noch genauere Bestimmung zu geben, so oft sie es dem Zuwachs entgegen setzen. Jenes heißt alsdann so viel als das Mögliche, so viel als der erste Stoff, so viel als das, was uns die Natur zum Wirken ohne unser Wissen und Zuthun verschafft, indem sie uns selber zuvorkömmt, und gleichsam dadurch die erste Mühe erspart. Dieses will die wiederholte Er-

füllung des Möglichen, eine öftere Wirklichkeit der Handlungen, einen höhern Grad der Vollkommenheit in ihrer Art, mit einem Worte: jenes will die erste Disposition, dieses so viel als die Fertigkeit sagen; beyde zusammen machen das völlige Geschick Lust oder Unlust zu empfinden aus. Wir müßen uns jetzo bemühen, diese Fertigkeit in ihren ersten Qvellen aufzusuchen. Wenn wir dieses zu Stande gebracht, so haben wir zugleich das jenige bestimmet, was wir den Zuwachs des Humors nennen.

Eine Fertigkeit zu etwas besitzet derjenige, wie der Freyherr von Wolf sagt, der die einfachen Handlungen, welche mit einander eine zusammengesetzte ausmachen, hurtig, und ohne dabey gehindert zu werden hervorbringet, oder was auf eines hinauskömmt, Fertigkeiten sind eine Leichtigkeit, welche erst aus vielen Versuchen, und nach mehrmals wiederholten Uebun-

gen entstehet. Sie können so wohl thätig, als leidend seyn. Denn Gewohnheit und Zeit schärfen die Kräfte, verhärten, wenn ich so sagen darf, und bringen alles zu einem festen Grade einer dauerhaften Stärke empor. Die leblose und trägeste Materie erlangt auf diese Weise einen höhern Ton ihrer Biegsamkeit; sie wird beweglicher, und giebt der Gewalt des Druckes, der auf sie geschieht, folgsamer nach. Wollen wir sonderbare Beyspiele davon; so haben wir sie fast jeden Tag und Augenblick vor uns. Aber, um die Erklärung des Herrn Kanzlers von Wolf zu rechtfertigen, laße man uns unter tausenden ein einziges, den Tanz nemlich, vor uns nehmen; diese Erfindung des Vergnügens und der Freude, welche aber hernach von der Mode und dem Müßiggange bis zur Kunst ist erhoben worden. Vom Anfange geht das Werk bey Lernenden ziemlich mühsam vor sich. Eine Stellung

erfolgt nach der andern. Jede kostet ein gewißes Anstrengen vom Fleiße und Aufmerksamkeit, und öfter, weil man damit umgehet, wie man die Füsse zu recht bringen soll; so vergißt die Hand, das Aug, die übrigen Glieder des Leibs ihres Dienstes darüber. Nach und nach giebt sich doch unvermerkt alles weit schicklicher. Eine öftere Wiederholung, die Dauer der Zeit, ein langsamer Fortgang, gemäßigte gelinde Beschäftigungen in dieser Kunst bringen allgemach in einem centnerschweren Stücke der Materie Regelmäßigkeit, Ordnung, Anmuth hervor. Hundert kleine Umstände, welche für sich und ausser dem Gefolge der andern kaum zu bemerken sind; eine ungestörte Reihe leichter, anständiger, zwangloser Bewegungen: dieses zusammen genommen, machet endlich in seiner Harmonie das ganze aus, das den Geschmack des Tanzes, und das Vergnügen der Zuschauer bestimmet.

Was vom Tanzen gesagt worden. Das soll gleichfalls nach seiner Art vom Fechten, der Tonkunst, und überhaupt von der arbeitsamen Geschäftigkeit aller so wohl thätigen, als leidenden Dinge gelten. Die Materie erlangt unter der Hand des Meisters jene Geschmeidigkeit, die sie je länger, desto mehr zu einem gewißen Stande ihrer Veränderungen vor dem andern, tauglich macht, und die wirksamen Wesen werden durch längere Uebungen zu ungehinderten, hurtigen, lebhaften Thätigkeiten angewöhnet.

Wir haben bisher nur großen Theils von den äußern Gliedmaßen des menschlichen Körpers, dieß ist: von seinen gröbern, und ungeschlachtetern Theilen, die noch lange nicht des feinesten Tones fähig sind, geredet. Wenn wir uns nun erst auf die zärtern Sinne, wie das Gehör, der Geschmack, die Augen sind, einlaßen wollten, welche Leichtigkeit, welche biegsa-

men Kräfte, welche herrschende Gewalt der Gewohnheit, und einer fortdauernden Uebung würden wir bey ihnen gewahr werden? giebt es doch Leute, wie uns die Erfahrung belehret, derer Augen mit einem Blicke mehr als andere bey schönen Gemählden entdecken; Leute, die sich auf kostbare Tafeln, und niedliche Schmausereyen methodischer, als insgemein der mittlere Haufen, verstehen, und derer Gefühl mit der Zeit so lüstern wird, daß sie ohne einen andern Unterricht, als ihres Geschmackes, von einem Rebhuhn, oder Fasan die Stunde, ja die Minute seiner Geburt herzusagen wissen; Leute, die beym lebhaften Geräusche einer vollständigen Musik, auch über die mindeste Bewegung eines jeglichen Instruments ihre Zufriedenheit, oder Eckel äussern, und solche Kleinigkeiten unterscheiden, welche vor den Ohren der übrigen vorbeygehen, ohne im geringsten eine Bemerkung zu verdienen.

Für

Für die Ursache hievon wird sonder allen Zweifel Niemand unter uns eine andere anzugeben wissen, als weil so wohl die einen, als die andern mit etwas, das sie zum immerwährenden Gegenstande, und zu einem eigenthümlichen Geschäfte machen, durch die Gewohnheit allmählig verträulicher umgehen; die Werkzeuge aber mit geringerer Mühe und weniger Zeit ihre Dienste verrichten lernen.

Gehen wir in unserer Betrachtung noch weiter, und bemühen wir uns, wenigst nur in Gedanken die allersubtilesten Theilchen unsers Gehirns uns vorstellig zu machen; Theile, derer Kleinigkeit sich einem freyen Auge entzieht; aber doch Theile, durch derer Hilfe sich die Seele zu den erhabensten Verrichtungen geschickt macht. Sie sind Materie, weil sie zum Sinnlichen gehören, und ein zusammengesetztes Ding sind. Daher werden sie auch ohne Anstand, ungeacht ihrer Feinheit, an den Eigenschaften der Mate-

rie Theil nehmen, und dieses vielleicht in einem desto vollkommenern Grade, je zärter und darum tönender ihr Gewebe ist. Nun aber so scheint es ja der Materie, so weit wir uns nemlich durch Versuche, und Erfahrungen von ihr überzeugen mögen, überhaupt zu zukommen, daß sie durch den Fortgang ihrer Verrichtungen einigermaßen zugleich ihre Fähigkeiten verdoppele, und stäts ein näheres Vermögen etwas zu thun, oder zu leiden erhalte. Wer sollte mithin zweifeln, daß diese zarten Theile oft nur gar zu leicht zu einer Fertigkeit gelangen, daß ihnen die Gegenstände, je nachdem sie in einem engern Verhältnisse mit ihnen stehen, nachdem sie öfter und gleichartiger auf sie wirken, immer mehr und mehr abgewinnen, daß endlich die Sinne nach dem Maaße ihrer Thätigkeiten oder Trägheit auch in der Seele eine stäts lebhaftere Harmonie von Zuneigung, oder Abscheu in Absicht

sicht auf besondere Gegenstände hervorbringen werden?

Ich habe es in der vorigen Schrift gesagt, und ich finde es für diesmal nöthig zu wiederholen. Man kann sich zwar auf diese Weise von dem zureichenden Grunde des Humors einen Begriff im Großen machen: aber im Kleinen alles genau bestimmen, jeden Humor ins besondere nach seinen unendlich verschiedenen Zügen bezeichnen, alle die kleinen und dunkeln Umstände dabey eutwickeln wollen, das hiesse in der That eben so viel, als sich einen glücklichen Ausgang auf einem Wege versprechen, den uns die Erfahrung nur obenhin gebahnet hat, und wo die Vernunft nicht alles beleuchtet. Sicherlich zeiget sich uns die Natur in dergleichen Fällen nur halb, und das Verdeckte wird so lange ein Räthsel verbleiben, bis uns mehr gegeben wird, um die Geheimniß volle Aufgabe aufzu

lösen. Unterdessen scheinen wir uns wenigst in dem nicht zu betrügen, wenn wir behaupten, daß es doch in der Sache selbst allemal so etwas seyn müße, was wir bisher angeführt haben. Die Gründe zu unserer Muthmaßung sind nicht so übel bestellt. Jeder hat für sich seinen eigenen Werth. Nur in der Anwendung will es einige Schwierigkeiten absetzen; Schwierigkeiten, die sich bey tausend andern Materien so wohl, als bey der unsrigen zeigen.

Unsere Seele unterhält für die Zeit des gegenwartigen Lebens mit dem Körper, den sie bewohnt, ein sehr genaues Verständniß; sie hängt daher großen Theil von seinen Veränderungen ab. - - Die äußern Gegenstände gelangen nicht anders zur Seele, als mittels der Sinne, und vermögen in ihr keine andern Begriffe zu veranstalten, als welche den Veränderungen gemässen sind, die sie in dem empfinden-

denden Theile verursachen. - - Der empfindende Theil ist Materie, ist Maschine, ist ein leidendes Wesen. Leidende Wesen, Maschine, Materie erlangen durch Gebrauch und Gewohnheit den gehörigen Ton, um Fertigkeiten zu erzeugen. - - Dieses alles hat, wie ich vermeine, so ziemlich seine Richtigkeit. Was schliessen wir aber aus diesem allem? - ich werde es in wenig Sätzen vortragen, und Lesern, die etwas mehr, als ein paar Augen im Kopfe haben, soll es nicht schwer fallen, mich zu verstehen, oder wenigst meinen Sinn zu errathen.

Gegenwürfe, welche uns von Kindheit auf begleiten, sind geschickter in dem empfindenden Theile eine Fertigkeit zu erzeugen. Sie kommen uns die ersten zu Sinne; sie fangen die Reihe unserer Vorstellungen an; sie gleichen den freyen Pinselstrichen, die der Mahler auf einem reinen, und vorher mit keiner andern Farbe belegten

Tuche

Tuche entwirft. Weil der Grund säuberlich, und das Feld, so zu sagen, leer und unbearbeitet ist, so drängen sich die Säfte weit tiefer hinein, und weil die sinnliche Anlage, darauf die Gegenstände gleichsam von sich einen Abdruck verfertigen, noch in ihrer ersten und angebornen Reinigkeit ist, so entstehen die Bilder viel ungehinderter, und jede Wiederholung ist eine neue Vorbereitung zu einem ähnlichen Gedanken in Zukunft.

Da die Sinne in der Kindheit weit feiner und zärter, als im reifen Alter sind, so ist es meines Erachtens leicht zu begreiffen, daß bey vielem mancherley und wohl auch entgegen gesetzte Fertigkeiten Platz haben; bey jenen nemlich, derer Maschine Kraft ihrer Einrichtung zu feinen Bewegungen mehr, als zu andern eine sonderbare bestimmung haben. Es kömmt also bey dieser Gattung Leute blos darauf an, an

was

was für einen Umgang, zu was Unterricht, zu was für Gesellschaften sie von Jugend auf gewöhnet werden. Folglich ist auch kein Zweifel zu tragen, daß nicht viele unter den Menschen, die uns jetzo wegen ihres unartigen Humors zur Last gereichen, im Gegentheile die freundlichsten und allerliebsten Geschöpfe von der Welt vorstellen könnten, wenn es nicht mit ihnen schon in frühern Zeiten wäre versehen worden. Die erste Anlage war von Natur gut; sie war zu allem geschickt; sie bedarfte nur eben so gut bearbeitet zu werden. Aber Schade, daß gerade zu nicht eben die besten Objekte vor andern auf sie trafen. Daraus entstund unvermerkt die Gewohnheit, unter deren Herrschaft sich die biegsamen und sonst gleichgültigen Werkzeuge gestärket, und soll ich sagen, gebessert, oder verdorben haben.

Aber nicht bey allen geht es so gleichgültig her. Den Meisten unter uns ist die Natur

selber zuvorgekommen, indem sie unser Gefühl bey einem höher, beym andern tiefer, und fast insgemein so gespannet hat, daß es nicht für alle Gegenstände harmonisch ist, sondern nur mit einer gewissen Art darunter in einem eigentlichen Verhältnisse steht. Bey solcher Gestalt der Dinge ist es wiederum leicht zu vermuthen, daß die jenigen Gegenstände den Vorzug behaupten werden, welche dem Tone des Gefühls gemässener sind. Eine gemeinschaftliche Sympathie macht schon die ersten Biegungen bey ihrer Entstehung viel lebhafter; die Uebung verschafft ihnen beym Fortgange einen fernern Grad der Stärke und Vollkommenheit; beyde machen das Entscheidende aus, wodurch sich die Menschen und ihre Humore unter einander so ungleich sehen.

Trift es endlich zu letzt so zu, wie es wirklich bey einigen zutrift, daß die sinnlichen

Werk-

Werkzeuge durchaus mit keinem gewöhnlichen Gegenstande irgendwo ein merkliches Verhältniß haben; und daß sie nebenbey vielleicht durchgängig ein allzu träges, schlappes, und zu ordentlichen Bewegungen untüchtiges Zeug sind, so muß wohl immerzu diese faule Maschine in einem unthätigen Stande der Ruhe und Gleichgiltigkeit verbleiben. Oder was wird wohl im Stande seyn, sie aus ihrer Schlafsucht zu bringen? - gewöhnliche Objekte? - diese mögen zwar in ordentlichen Geschöpfen merkliche Neigung und Abscheu verursachen; aber eine von den phlegmatischen Figuren zu erhitzen, dazu sind ihre Eindrücke wirklich zu schwach. - Werden aber nicht wenigst ausserordentliche Fälle in ihnen mehr vermögen? - Sie setzen zwar dem Gefühle mit einer stärkern Gewalt zu; allein, da sie seltener vorkommen, und da die Hitze des Ausserordentlichen ohne dem geschwinder ins

Abnehmen geräth, so mögen es diese gewiß nimmer zu einer Fertigkeit bringen. Was bleibt mithin endlich für diese Gattung der Menschen übrig? nichts anders, als daß sie hübsch stille ein für allemal mit der ganzen Natur neutral leben; daß sie unter den vernünftigen Thieren eine eben so muntere Rolle spielen, als es in der andern Claße der Thiere die herzguten Schnecken thun; kurz, daß sie ihren friedfertigen Charakter durch eine, wenn ich mich so ausdrücken darf, negative Fertigkeit, und den Mangel besonderer Thätigkeiten scheinbar machen.

Betrüge ich mich nicht selber, so habe ich bisher so viel gesagt, als erklecklich seyn mag, meinen Lesern begreifflich zu machen, wie viel unsere sinnlichen Werkzeuge durch Uebung und eine erlangte Fertigkeit beytragen, um nach und nach den Zuwachs, und die Ausbildung des Humors, dieß ist: jenes Geschickes zu bestim-

men, das wirklich mit der Gewohnheit und Gradation der Eindrücke einen gleichen Fortgang nimmt. Allein, was der Leib in Absicht auf den ganzen Menschen ist, das ist die Fertigkeit der Werkzeuge in Absicht auf den Humor. Diese Fertigkeit macht nur einen Theil, und gleichsam das Subjekt des sogenannten Zuwachses aus. Es fehlt ihm daher noch eine edlere Triebfeder, und die Seele, die ihn vollens begeistern soll. Wo werden wir diese sicherer, als in der Seele selbst aufsuchen können? entdecken wir auch in ihr etwas, das den ersten Stoff des Humors, und seine natürliche Anlage immer weiter empor bringet, so haben wir alles erschöpfet, was der Zuwachs in seinem wahren Verstande bedeuten will. Ich gestehe es, die Sache sieht ein wenig metaphysikish her, und ich stehe dafür, sie wird Lesern, welche eine Schrift nur für die lange Weile vor sich neh-

men, eben so wenig verständig vorkommen. Ich werde mir Mühe geben, nur das nothwendigste davon, und dieses so deutlich zu sagen, als es einem Menschen möglich ist, der nur zur Ehre der Metaphysik zu schreiben den seltnen und Geheimniß vollen Beruf hat.

So, wie die Materie durch Gewohnheit zu einem Stande ihrer Veränderungen schicklicher, als zum andern wird; eben so gewiß ist es, daß sichs die Seele mit einer vorzüglichen Leichtigkeit bey besondern Handlungen sich hervorzuthun angewöhnen kann: oder klärer, daß die Seele zu gewissen Handlungen und Thätigkeiten nach und nach einen Hang erlange, den sie zu allen übrigen, wenigst in eben der Stärke, nicht hat. Wer gewohnt ist, sich selber zuweilen einiger Aufmerksamkeit zu würdigen, der wird an der Wahrheit nicht einen Augenblick anstehen. Die Erfahrung ist unstreitig; aber die

Art und Weise, und gleichsam die Stufen, durch welche dieser Hang sich der Seele bemeistert, dieses ist nicht so leicht zu bestimmen, und ein solches Geheimniß begreifflicher zu machen, war ohne Anstand, wie ich vermeine, nur für einen aufgeklarten, einen tiefsinnigen Heinrich Home aufbehalten, der uns in seinen Schriften unter dem bescheidenen Titel einer Kritik so viel geliefert hat, als man sich immer von dem Geiste eines Engländers versprechen soll. Home hat die menschliche Seele studirt. Home hat in ihr trefflich gelesen. Wer Homen liest, ohne den Mann zu schätzen, dem geht das Kenntniß seiner selbst ab; und wer sich selber kennt, ohne ihn zu bewundern, der schätzt gewiß sich selber weniger, als ers verdient. Man vergebe mir diese kleine Ausschweifung. Home bedarf nicht durch mich gerühmt zu werden. Aber schändlich wäre es, die Quelle verkennen wollen, da-

raus man zu seinem Nutzen geschöpfet hat. Ich werde nur kürzlich so viel aus ihm anführen, als ich nöthig zu seyn erachte, meiner Materie einiges Licht zu geben.

In der Seele geht immer eine fortdauernde Reihe von Gedanken vor sich. Da sie ein geistiges, und wahrhaft durch sich lebendes Wesen ist; so sehen wir nicht, wie sie dieses ihr Leben, als durchs Denken darthun könne: und folglich ist es schier eine ausgemachte Sache, daß sie sich, so lange sie fortfährt zu leben, mit Denken beschäftige. Die Gegenstände, welche sie umgeben, machen den Anfang in der Reihe ihres Denkens, welche sie aber hernach sich selbst überlaßen, auf eigene Kosten und Vermöge ihrer Kräfte fortzusetzen im Stande ist. Wie trägt sich aber nun dieses zu? wahr ist es, das Geschäft geht ein wenig zu schnell auf einander, als daß wir uns desselbigen auch

nur die öftere Zeit sollten bewust seyn. In der That aber, und wenn man sich Mühe geben will, seine Handlungen geflissentlich zu überdenken, so wird mans ohne Zweifel so finden, wie es der engländische Philosoph zu beobachten das Glück hatte.

Jedes Ding ist durch gewisse Merkmale von den übrigen unterschieden, wodurch es das jenige in seiner Art wird, desgleichen es vielleicht außer ihm keines mehr giebt. Ungeacht dieses Unterschieds aber sind auch in jedem Dinge mehr, weniger Merkmale anzutreffen, mit denen gleichfalls unendlich viele andere bezeichnet sind. In dieser Absicht ist Nichts in der Welt einsam. Alle Dinge, sie mögen sich auch sonsten noch so sehr entgegen seyn, stehen in einer gewissen Freundschaft der Aehnlichkeit, welche desto weitschichtiger oder enger wird, je stärker oder schwächer das Band der Verhältniße

ist, welches sie unter einander verknüpfet. Wir wüsten aber nicht einmal von diesen Verhältnissen etwas, wenn sie nicht auch in unserer Seele sich befänden; und wirklich, sagt Home, ist es ganz nicht zu läugnen, daß die Gegenstände in der Seele eben so verbunden sind, wie außer der Seele. Wir haben einen Witz, eine Einbildungskraft, ein Gedächtniß, wie viele Veranstaltungen dieses Band zu befestigen! - - - Home sagt noch mehr, und das sieht sehr vortheilhaft für meine Materie aus. - - Es ist offenbar, sagt er, daß die Verhältniße, wodurch Dinge mit einander verbunden sind, einen großen Einfluß auf die Bestimmung einer Reihe von Gedanken haben. Dieß heißt außer der philosophischen Sprache so viel: unsere Seele geht von einem Objekte zum andern mittels seiner Aehnlichkeiten hinüber; sie durchwandert die Gegenstände großen Theils nach ihren gemeinschaftli-

chen Verhältnissen; und sie macht sich am liebsten von ihnen eine Vorstellung von jener Seite her, von der sie zum bequemesten unter einen Gesichtspunkt mögen gebracht werden. Dieses ist die ordentliche Reihe und der natürliche Fortgang unserer Gedanken, wenn wir uns selbst einiger Maßen überlaßen, und darinne nicht von einem außerordentlichen, und über die Gewohnheit starken Zufalle gestöret werden.

Hier beliebe man nur das bisher von mir erwähnte Band und die Verknüpfung der Gedanken nicht in jenem engen Verstande zu nehmen, den ihr die jenigen geben, welche zu Folge des bekannten Systems von der vorher bedingten Harmonie behaupten, daß jeder Gedanke einen gewißen und unumstößlichen Grund in einem andern habe, der unmittelbar vor ihm hergegangen ist, so zwar, daß der nachfolgende ohne den vorgehenden nicht einmal in der Seele

Statt haben könne; eine Meinung, welche ich da nicht untersuchen will, ob sie mit dem so hoch gepriesenen Satze des zureichenden Grundes übereinkomme. Genug, daß man mir dieselbe auf keinerley Weise aufdringen kann. Nach meinem, und fürnehmlich des großen Homes Sinne ist die genaueste Reihe, und der Fortgang unserer Gedanken nicht unverletzlich, sondern zufällig, wie ichs weiter unten nochmal zu sagen die Ehre haben werde. Die Dinge haben wirklich tausenderley Merkmale und Verhältniße an sich; keines darunter hat für sich einen so beträchtigen Vorzug, daß es vor allen übrigen der Seele besonders sollte gegenwärtig seyn; und dieser wird es wohl niemals an Kräften mangeln, eine jede Sache sich von allen Seiten, und ihren möglichen Wendungen her vorstellig zu machen. Wenn also die Seele unter den unzahlbaren Zügen, mit welchen die Dinge be-

zeichnet sind, ins besondere einen hervornimmt, und die andern verwirft; wenn sie eine nachkommende Vorstellung mit der vorgehenden nach einer gemäßenen Aehnlichkeit, die diese mit jener hat, verbindet; wenn die gegenseitigen Verhältniße der Objekte einen ansehnlichen Einfluß in die Bestimmung der Ordnung unter den Gedanken haben, so geschieht dieses keines Wegs darum, als wenn die Kette der Gedanken für sich also bestimmet wäre, daß sich eine Idee aus der andern jederzeit auf die nemliche Art enrwickeln sollte, und daß sie ihr Daseyn niemals einer andern zu verdanken hätte, als eben derjenigen, aus welcher sie wirklich entstanden ist. Nein, sage ich, die Seele könnte diese Kette trennen, andere Verbindungen der Dinge hervornehmen, bey andern Umständen verweilen: allein, wenn sie ihrem Denken den natürlichen Lauf läßt, geht sie lieber nach Verhältnißen, nach Aehnlichkei-

ten, nach der Uebereinstimmung des folgenden mit dem vorhergehenden fort. Ob dieses ein ursprüngliches Gesätz sey, oder irgend einen besondern Grund habe, darüber will Home nichts ausführliches sagen. Und wo Home sich nichts zu entscheiden getrauet, wie lächerlich würde es seyn, wenn ich mich schämen sollte, blos einige Muthmassungen vorzubringen?

Vielleicht handelt die Seele nur aus einer ihr beliebigen Nachläßigkeit so; vielleicht um sich dadurch eine größere Anstrengung zu ersparen; vielleicht kömmt es sie ungemein leichter an, so zu sagen, auf den einmal angefangenen Wege fortzuschreiten, als erst durch eine mühesame Aufmerksamkeit einen neuen und ungebahnten einzuschlagen. Wenigst scheinet der Uebergang von einer Vorstellung zur andern, gemäß ihrer Aehnlichkeiten, viel harmonischer und bequemer, als immer ein anderer zu seyn, und ein jedweder

Ge=

Gedanken muß daher der Seele willkommener seyn, je besser er zu der angefangenen Reihe passet, und je weniger es diese dabey nöthig hat, sich so gleich wiederum in eine neue Situation zu versetzen.

Dieses voraus geschickt, und wenn wir uns nur überhaupt dessen erinnern wollen, was wir bisher vom Humor geschrieben, so wird sich eines durch das andere noch mehr aufklären. Wenigst nach meinem Gedunken zeigt es sich offenbar, daß sein Zuwachs nach und nach auf eben die Weise in der Seele befördert werde, wie die Reihe und der Fortgang der Gedanken in ihr bestimmet wird. Der erste Grund liegt ohne Zweifel in der Organisation; diese erlangt mit der Zeit eine größere Fertigkeit; die Fertigkeit dienet dazu, daß auch die Gegenstände wirksamer und viel nachdrücklicher ihre Thätigkeiten gegen die Seele beweisen; und diese hat ohne

dem,

dem, wie wir gesehen, den kleinen Fehler, daß sie gar gerne dem Strome der scheinbaren Aehnlichkeiten sich überläßt, und den folgenden Gedanken oft nur von jener Seite her wählet, von der er mit dem vorigen mehr übereinzutreten scheint. - - Hier wünschete ich, daß es mir entweder an Worten nicht mangelte, um mich mit der gehörigen Feine, und Deutlichkeit auszudrücken, oder daß wenigst meine Leser den Fehler ersetzen, und sich mit einmal selbst alle das vorstellen möchten, was ich auf meiner Studierstube vielleicht ordentlicher für mich zu denken, als für andere zu schreiben, das Glück habe.

Eine Seele, die auf eine Zeit ihres Lebens großen Theils, und was die Hauptsache ist, gleich bey ihrer Entstehung mehrere Jahre hinter einander von den Veränderungen einer Maschine abhängt; eine Seele, die zu ihren Wir-

kun-

kungen fremder, und durch Gewohnheit und Uebungen geschärfter Werkzeuge bedarf; die von Gegenständen verschiedentlich gereitzet wird; die gleichsam der beständigen Abwechselungen überdrüßig, alles hervorsucht, um nicht aus ihrem Laune gebracht zu werden, und aus dem gewöhnlichen Tone in einen andern zu verfallen: dieses, meine ich, sey das ganze Reich des Humors, welches, so weit es sich immer unter den Menschen erstrecket, dennoch in den Umfang dieser Gränzen muß eingeschlossen werden. Aber in diesem Reiche was für seltsame Figuren, was für verschiedene Auftrite, wunderbare Veränderungen, ungleiche Einwohner muß es nicht absetzen?

Einerley Gegenstände; aber nicht einerley Gefühl, nicht einerley Empfindniße, nicht einerley Denkensart, und darum verschiedene Lust, Abscheu, Vergnügen, Thätigkeiten. Fast jeder betrachtet die Dinge aus einem andern Stand-

punkte,

punkte, und unter einem andern Gesichtskreise. dieser beschauet sie weit von sich in die Ferne gestellt; jener in einer nähern Lage. Wo der einte riesenförmige Größen zu sehen glaubt, da entdecket ein anderer kurzweilige Tändeleyen, und läppische Kleinigkeiten, die er für allerliebst hält, weil alles bey ihm ins Kleine geht; oder wo er ohne Verweilen vorbey streicht, eben darum, weil er keine Höhen und Größen erblickt.

Aber das machts bey allen diesen Figuren, daß ein jeder unter uns mit seinen Augen, oder mit einer Brille, die aber nur für seine Nase gerichtet ist, die Objekte auffängt. Man durchwandert sie fast niemals von allen ihren Seiten. Man bleibt meisten Theils bey denjenigen stehen, die mit der ungezwungenen, und schon gewöhnlichen Reihe unsers Denkens mehr übereinkommt. Man verfällt alle Zeit eher auf jene Merkmale, die mit denen, welche uns

schon durch die Gewohnheit bekannter sind, einige Sympathie zeigen; und, da kaum irgend ein Gegenstand zu finden ist, welcher nicht mit andern gewiße Verbindungen der Aehnlichkeit hat, so geschieht es, daß sich ordentlich auch der Abscheu oder die Lust von dem vorhergehenden Gedanken auf einen nachfolgenden verbreite, und daß bey einem Menschen, der es gewohnt ist, seine geraden und leichtern Wege fortzugehen, durchaus in seinem ganzen Leben fast immerzu einerley Thätigkeiten, und eben derselbe Humor zu bemerken ist: je nachdem er nemlich fruhzeitig zu einer gewissen Fertigkeit gelanget ist, und die Gegenstände selbst unter einander durch die stärkern oder schwächern Grade ihrer Verbindung nicht nur auf einzelne Ideen, sondern auf den ganzen Zusammenhang unsers Denkens, sogar auf die Schlüsse und Urtheile selbst einen beträchtigen Einfluß erlanget haben.

Es ist ganz ungezweifelt, daß es gewiße Verhältnisse giebt, welche weitschichtig, stark, feurig, und darum desto erleuchtender sind; und es giebt wiederum andere Vorstellungen, die mehr Feinheit und Flüchtigkeit, aber weniger Hitze haben. Jene, die starken und weitschichtigen nemlich, reitzen zum Nachdenken, und wenn besonders die Werkzeuge mit der gehörigen Steiffe versehen sind, um den gegenwärtigen Ton, und seine Vibrationen länger auszuhalten - - - wehe alsdenn einem solchen Menschen, wehe der Seele, die zu diesem Geschicke gemacht ist, und auf diese Verhältnisse trift! was für eine Menge, aber auch, was für ein Chaos der lebhaftesten Ideen, in dem sich die Reihe ihrer Gedanken zulezt verliehrt. Sie dringet alsdann in die Tiefen, in die Geheimnisse, in den großen Umfang vieler verbundener Objekte hinein. Sie ruft das Vergangene zurück: sie hat das

Gegen-

Gegenwärtige vor Augen; sie rücket zugleich mit ins Künftige schon fort; und ob sie gleich bey diesem Zustande mehr als hundert andere sieht, so weiß ich doch nicht, ob sie allemal bey ihrem Lichte die Glückseligste ist. Es ist nicht allezeit ein Licht, bey dem die Vernunft nicht so leicht irre gehen mag, sondern es ist oftmal bey seinem Anfange nur ein schwacher Schimmer, dem aber die Seele unvermerkt nachgegangen, und der allbereits von der Einbildung, von der Caprice, der Vorherdeutung, der betrüglichen Erwartung ähnlicher Zufälle ungemein ist verstärket worden. Es ist oft eitel Nichts, aber genug in der Einbildung um die Seele ernsthaft, mürrisch zu machen, und alle ihre Unruhen, und die empfindungsvollesten Vorsichtigkeiten in Bewegung zu bringen, mit einem Worte: allezeit genug, daß die Menschen, welche in die Liste dieses Humors gerathen sind, für sich selbst

großen Theils ein sieches und banges Leben führen, und ungeacht, daß sie oft das beste Herz besitzen, und die redlichsten Absichten zu führen glauben, andern, in deren Gesellschaft sie leben, entweder zur nicht geringen Last dienen, oder nicht selten zu kurzweiligen Spöttereyen auf ihre Unkosten den Stof hergeben müßen.

Eine ganz andere Denkensart, andere Handlungen, von den vorigen ganz unterschiedene Thätigkeiten werden in einer Seele den Vorzug behaupten, welche gewohnt ist, die Reihe ihrer Gedanken nur durch geringe, leichte, engere, wenigere Verhältniße zu bestimmen; besonders, wo die Werkzeuge vielleicht keiner starken und nachdrücklichen Spannungen, oder wenigst dieselbigen länger auszuhalten, nicht fähig sind. Man muß unschwer sehen, daß die Objekte auf solche Weise bälder erschöpfet werden, und daß bey dem flüchtigen Abwechseln der Vorstel-

lungen oft der Seele kaum so viel Zeit übrig bleibt, als vonnöthen ist, die Sachen mit Muße, und nach ihrem wahren Werth zu überdenken. Sie fährt mithin meisten Theils nur über die Oberfläche der Dinge dahin. Ohne Vorsicht, ohne Bekümmerniß, schnell durchhaspelt sie ihre vorstelligen Bilder. Jeder Gedanken ist willkommen, wenn er nur kein besonders Anstrengen erfodert, keine langwierigen Sorgen nach sich zieht, keine ernsthaften Veranstaltungen verursachet. Was braucht es viel? der gröste und lebhafteste Ernst bestehet bey diesem Humor insgemein nur in einer flatterhaften Hitze, welche nach Art dürres Strohes auffährt, und darauf so geschwinde, als Stroh, in das Abnehmen geräth. Dieses ist das muntre Klima der Bomenars, der aufgeräumten Herren von Springinsfeld, der flüchtigen und sorgenlosen Seelen, die ihrem Körper gewißlich um des

morgigen Tages willen kein graues Haar wachsen laßen; die den gestrigen so leicht vergessen, als sie sich mit den Umständen des heutigen vertragen; denen so gar das Vergnügen selbst Eckel und Ueberdruß bringet, so bald es einförmig ist, oder zu lange währt, kurz: die überall ausfahren, und dennoch zu letzt nicht wissen, wo sie daran gewesen sind.

Ich habe nur die zween Humore hier etwas genauer ausgeführet, welche sich unter allen zum meisten entgegen gesetzet sind, und vielleicht wegen ihres Contrasts am stärksten unter die Augen fallen. Von den übrigen, die gleichsam zwischen ihnen das Mittel halten, und mehr oder weniger von ihnen abweichen, kann man sich selbst, wenigst einen hinlänglichen Begriff machen; denn bis zu mathematischen Erkänntnißen hat es die Metaphysik meines Wissens bisher noch nicht gebracht. Genug, daß wir

es mittels gegründeter Muthmassungen so weit gebracht haben. In der Organisation ist der Grund zum Humor gelegt. Gewisse Gegenstände erlangen Theils durch die Sympathie mit der Maschine, Theils durch die fortgesetzten Uebungen einen besondern Vorzug der ihnen ausgemässensten Thätigkeiten. Die Seele gewöhnt sich von sich selbst gar gerne an die Erneuerung, und, so zu sagen, an die Wiedergeburten schon zuvor erlangter Begriffe. Dieser Hang nimmt je länger, desto mehr in ihr zu. Beydes endlich zugleich, sowohl die Grundlage nemlich, als der Zuwachs, machet das ganze und vollkommene Geschick aus, wodurch sich die Menschen bey ihren Handlungen, und im Umgange so sehr von einander unterscheiden. Ein ungezwungenes, ein persönliches, ein anhaltendes Geschick, welches ohne Zweifel mit zum Charakter zu rechnen ist, den manche un-

ter uns ihr ganzes Leben hindurch auf eine kenntbare, und einem jeden eigene Weise behaupten. So kennt man einen guten Acteur schon, sobald er sich zeigt, und man pflegt gleich nach der ersten Scene schon oft zu sagen: er macht den Jean de France, den Don Quixot, den Alten. Es ist seine Rolle. Er ist ganz dazu gemacht.

Was ist aber, wenn es erlaubt ist das Gleichniß auszuführen, und die liebe trockene Wahrheit zu sagen, was ist die Welt, was sind Menschen samt ihren Handlungen anders, als eine beständige vermischte Action, und ein öffentlicher Schauplatz, auf dem die erste Anlage, und die Originale zu unsern kleinen Theatern entworfen werden? schämen wir es uns nicht zu sagen. Unter uns, und in den gemeinen Gesellschaften geht das lustige und abwechselnde Zeug alle Tage vor sich, daß man

uns hernach bey einer Privatscene in dreyen Stunden bewundern oder verlachen läßt. Unter uns verliehrt die Fabel ihre fremden und entlehnten Züge; denn es ist die Wahrheit ohne Masque. Unter uns sind die wahrhaften Grübler, die mürrischen Pantalone, die lächerlichen Spröden, die flüchtigen Harlequins. Nur an der Kleidung fehlt es manchem: übrigens ist er dazu gemacht. Es ist seine Rolle. Er ists mit Leib und Seele. Allein machen wir dieser Komoedie ein Ende, und gehen wir zu einer ernsthaftern Materie, dieß ist: zur Freyheit hinüber; nicht um sie nach ihrem ganzen Umfange zu behandeln, sondern nur so viel zu untersuchen, ob, und wie weit sie mit dem Humor bestehen könne.

Wir sind freye Leute. Dieses ist die rühmliche Sprache, nicht nur einer und der andern Nation, sondern aller Geschöpfe auf der Erde,

so bald sie deutlicher Begriffe, und einiger Einsicht in den Zusammenhang der Dinge fähig sind. Sie ist die Sprache der Natur, die allgemeine, einstimmige, unveränderliche Sprache. Was das glaubwürdigste dabey ist: ich sage mir es so gar selbst, daß ich bey meinem Thun und Laßen frey bin. Noch mehr: ich sage es mir nach dem ganzen Umfange, und dem vollkommenen Verstande, der mit dem Begriffe dieses Wortes verbunden soll seyn. Und ob sich gleich dieser Ich in mancherley Fällen selbst auf verschiedene Art zu täuschen, und nur gar zu gerne zu täuschen pflegt; so ist wenigst in dieser Materie die Täuscherey aller Dingen unmöglich. Warum nicht möglich? weil ich es von der Erfahrung habe, daß mir der gegenseitige Betrug niemals weniger von statten geht, als wenn ihn meine Vortheile, und das beste meines Vergnügens zu begehren scheinet, und

wenn ich mir die größte, und geflieſſenſte Mühe gebe, nur auf einige Augenblicke mich des Gegentheils zu bereden. Die ſanfte Befriedigung, welche die Tugend in mir gebährt; die beiſſenden Stacheln, welche das, was unſere lieben Voråltern mit dem rauhen Namen des Laſters belegten, bey ſeinem Entweichen zurück låßt; die Begierde zur Dankbarkeit, welche jeder gefållige Dienſt in mir rege macht, mit welchem mir ein anderer zu Hilfe geeilet hat; Die Schårfe, mit der die Geſåtze den Unordnungen wåhren; der Preis, der dem Gehorſam beſtimmt iſt; ein Verdienſt, von dem ſich die Welt niemals ganz leer befunden hat, welche ſtarke und überzeugende Gründe für die Freyheit der Menſchen! und wie lebhaft iſt nicht die Stimme des Gefühls, welche auch um eben die Zeit ſich zu unſern Ohren drångt, wo wir oft zum wenigſten geſchickt ſind, ihr einen Platz zu vergönnen?

So

So gewiß es unterdessen ist, daß wir bey unsern Handlungen freye sind, und so wenig sichs einer mehr unterfangen wird, mit diesem Worte sparsam umzugehen; so sehr hat man sich dabey zu wundern, daß bey einerley Gefühle der Menschen und über einerley Wort doch verschiedene Erklärungen vorkommen. Daß es gewiße Leute giebt, die sich selber das gröste Unrecht anthun, und weit anders reden, als sie in ihrem Innersten empfinden; die sich nie über die Freyheit mit wenigem, und frisch von der Brust erklären wollen, sondern lieber dabey, was weis ich, aus was für Absichten, auf lange Umwege gerathen, und bey allen ihren Umschweifen endlich doch nur so viel sagen, daß es wahrhaftig, wenn man ihnen glauben könnte, sich im geringsten der Mühe nicht lohnete, ein Freyherr vor einem Sclaven zu seyn, gleich, als ob sie alle andere ausser sich für Dummköpfe hielten,

welche es nicht merken sollten, wohin sie aus wollen, oder als wenn es schon gut genug wäre, wenn man sich der gemeinen Worte mit andern bedienet. Nein doch: Luft ist Luft, und prächtige Wendungen, gekrümmte Umwege, ausstudierte Verdrehungen machen noch lange dasjenige nicht aus, was die Natur allzudeutlich erkläret, wenn sie uns unsere Freyheit verkündet.

Du bist wohl ein gottesfürchtiger Mensch, sagt Cicero dem bekannten Epikur, weil du uns zu einigem Trost das Wort der Gottheit noch übrig läßst; denn die Sache selbst hast du wirklich schon vom Grunde gehoben, da du in deinen Schriften von dieser wörtlichen Gottheit auf eine recht lächerliche Weise sprichst, und solche Sätze annimmst, aus welchen die thörichsten Folgerungen fliessen. - - - Könnte man nicht füglich dieses kleine Compliment allen den Herren

machen, die so schön von der Freyheit zu sprechen wissen, ohne uns aber dabey eine Wahl, ohne das Recht heimzustellen, Kraft dessen wir auch das Gegentheil thun, in den nämlichen Umständen thun, und so wohl zu einem als zum andern uns entschliessen können? oder, was ist denn, ich nehme hier mein Gefühl, die Vernunft, die ganze Natur zum Zeugen, was ist denn das für eine Freyheit, wo keine ungehinderte Wahl Platz hat, und wo mir nichts anders zu thun übrig bleibt, als zu dem ich gerade zu bestimmet bin.

Meine Leser werden es merken, daß ich hier von jener Erklärung rede, welche uns der sonst so geschickte, und um die Erweiterung des menschlichen Verstandes so verdiente Herr von Wolf von der Freyheit geliefert hat, und die von seinen Anhängern mit einer so grossen Dreistigkeit nicht ohne Verachtung der gegenseitigen

Parthey, als die Vollständigste, und eine solche ist angegeben worden, welche alleine den Begriff des Freyen* vollkommen erschöpfen soll. Die Freyheit, so heist es, ist ein Vermögen der Seele, durch eigene Willkuhr aus zweyen gleich möglichen Dingen dasjenige zu wählen, was ihr am besten gefällt. Die Herren, die es für eine Pflicht halten, sich dieser Erklärung anzunehmen, lachen vom Herzen, wenn einer noch Anstand trägt, ihr seinen Beyfall zu ertheilen. Die Seele wählt, sie wählt aus eigener Willkuhr, sie wählt das Gefälligste; welcher Thor wird noch mehr begehren um frey zu seyn? allein mit gnädiger Erlaubniß, wenn man meiner Seele nicht das Vermögen giebt, so zu wählen, daß sie auch das Gegentheil wählen kann, so will ich es im Ernste wagen, dieser Thor zu seyn, und meine Gegner recht gar schön gebethen haben, sie möch-

ten

ten doch diesem ihren kleinen Vermögen, was immer für einen andern, nur den edlen und weit mehr bedeutenden Namen einer Freyheit nicht geben. Ist denn das Freyheit, frage ich wiederum, wenn meine Wahl nur auf eines bestimmt ist? oder sind unsere Gegner also beschaffen, daß sie uns eine ungehinderte, eine indifferente Wahl nicht absprechen?

Aber ohne uns in Weitläuftigkeiten, und in die Auflösung der Begriffe vom gefälligsten, vom besten, vom zureichenden Grunde einzulassen, nehmen wir nur obenhin einige anderwärtige Sätze der Herren Gegner vor uns. Wenige werden genug seyn, um den Sinn, und das Geheimniß ihrer Erklärung zu beleuchten. Man beliebe sich mithin zu erinnern, daß sehr viele unter ihnen der vorherbestimmten Harmonie mit allem Eifer beypflichten. - - - Man erwäge die Erklärung, die sie von freyen Ge-

werden geben. Freye sind sie, sagt man, wenn das Betragen der Mienen und übrigen Stellungen des Leibes den natürlichen Neigungen des Menschen gemäß sind. Will diese Erklärung nichts, als den Gegensatz von Verstellung und Zwange, so ist sie keineswegs zu verwerfen; will sie aber mehr, so will ich sie auch nicht vergebens da eingerückt haben. -- Man vergesse nicht, daß nach ihrer Meinung unmöglich ein Ding dem andern vollkommen ähnlich seyn könne; ein Satz, welcher zwar bey dem Beweise der Einheit Gottes nicht ohne Nutzen ist, der aber auch in der That dahin gerichtet zu seyn scheinet, auf daß keine Indifferenz bey der Seele mehr statt haben soll. - - Man setze endlich noch die Bemühung hinzu, mit der sich manche von ihnen für die Vertheidigung der allerbesten Welt abgeben. Dieses alles miteinander und in seinem wahren Zusammenhange betrachtet, wohin, sage ich,

führet es uns, oder wohin kann es wenigst die Unbedachtsamen führen? beut nicht eines dem andern die Hand? ziehlt nicht alles dahin ab, auf daß man uns Schrit vor Schrit zubereite, um beym Ende unserm Gefühle, und der innersten Ueberzeugung zu widersprechen? aber man nennt es doch bey alle dem noch eine Freyheit. Aber sagt Cicero zu einem Gegner: man bekümmert sich wenig darum, was du sagst; sondern die Frage ist, ob du das, was du vorbringest, zu Folge deines Systems, und der angenommenen Sätze behaupten, und mit Grunde sagen könnest.

Der bekannte Herr Baumeister nimmt sich zwar die Mühe zu beweisen, daß ja beym Vermögen das Beste zu wählen keineswegs das Gegentheil ausgeschlossen bleibe. Die Seele, sagt er, kann sich zum Gegentheile wenigst zu einer andern Zeit und unter andern Umständen

ent-

entschließen, wenn sie es gleich in Gegenwart aus Abgang des zureichenden Grundes für dieſesmal nicht kann. Bleibt denn nicht mithin also das Gegentheil, und auch seine Wahl allezeit möglich?

Wer die schöne und gründliche Denkensart eines Herrn Baumeisters kennet, der dürfte fast auf den Gedanken kommen, daß der ehrliche Mann diese Antwort zum Scherz ausgesonnen, und daß er sich gewißlich selbst des Lachens nicht habe enthalten können, als er sie seinen Schriften einverleibte. Sollte es vielleicht der geschickte Kopf nicht gesehen haben, daß hievon gar nicht die Rede ist, was ich ein andermal thun werde, sondern was ich jetzo zu wählen im Stande bin? Denn was nur unter andern Umständen möglich ist, das mag ja darum nicht in den gegenwärtigen Umständen frey genennet werden. Wäre es frey, so müste ichs wenigst

unterlaßen, oder sein Gegentheil unternehmen können. Nun ist aber dieses nicht jetzo, sondern erst unter andern Bedingnißen möglich, und die Bedingniße selbst sind nicht allbereits in meiner Gewalt. Mithin ist mir ja jetzo das Bedingte nicht möglich, und die Handlung auch für dießmal nicht frey.

Aber, fährt er weiter fort, man kann diese Bedingniße ändern, man kann stärkere Gründe hervorsuchen, man kann sich das Gegentheil durch neue Vorstellungen einleuchtender machen, und den Willen durch lebhaftere Beweise lenken. Der Herr Baumeister hat zwar in meinen Gedanken vollkommen recht; denn eben dieses ist es, was ich bey dieser Materie für unlaugbar halte, daß nemlich, um im wahren Verstande frey zu seyn, wenigst die Aufmerksamkeit in unserer Gewalt stehe. Allein läßt er mir dieses so gerade ohne Verstellung zu, so

muß seine Erklärung über die Freyheit ganz abgeändert werden, und das System des Freyherrn von Wolf leidet auf vielen Seiten Gefahr. Will er es aber mit seiner Aufmerksamkeit also verstanden haben, daß auch sie gänzlich von einem äußern Grunde abhangen, und wiederum durch die stärkeste Vorstellung müße veranstaltet werden, so mag er sich durch diese Ausflucht so wenig, als durch die vorige behelfen. Wir kommen allemal auf diese Weise wiederum aufs Alte zurück. Meine Wahl ist keine ungehinderte Wahl, und die Freyheit, welche man mir dem ungeacht mit so prächtigen Worten anpreiset, ist durchaus die jenige Freyheit nicht, die mir mein inwendiges Bewustsein, und die Stimme der Vernunft allzu getreulich versichert.

Die jenigen von meinen Lesern, welche den praktischen Theil der Geisterlehre gründlich inne haben, und in den berühmten Streitigkeiten, zu

welchen die wolfianische Freyheitserklärung Gelegenheit gab, etwas mehr bewandert sind, werden es mir ohne Zweifel zu keiner Ausschweifung anrechnen, daß ich mich länger darüber aufgehalten habe. Bey der Materie, die ich behandle, schien es mir unumgänglich nöthig zu seyn, vor allem den Begriff von der Freyheit fest zu setzen, und den Ungrund einer Erklärung zu zeigen, die so nahe mit dem Humor verbunden ist, oder beßer zu sagen, die so verführerisch aussieht, wenn man sie nicht vorher genau prüfet, daß man leichtlich alles beym Humor auf Rechnung einer übel verstandenen Freyheit, oder allzu schmeichelhaften Nothwendigkeit setzen könnte, so, wie es entweder der Einfalt, oder Bosheit der Menschen belieben würde: Zween Abwege, die man mit aller Sorgfalt vermeiden muß, so bald man die Wahrheit alleine zum Gegenstande seiner Betrachtungen macht.

Ich

Ich ziehe also der wolfianischen Erklärung, ungeachtet der Schätzung, die ich für ihren Erfinder wegen anderer seiner Verdienste hege, noch immer die alte und schon bekannte vor, welche wir von der Natur gelernet haben; eine Erklärung, auf die sich das menschliche Verdienst, und die Tugend, wenn sie kein Blendwerk seyn soll, wahrhaft gründet; eine Erklärung, der wir eben so sicher trauen darfen, als sie unserm Geschlechte Ehre macht. Die Freyheit ein Vermögen das Gute zu wählen, und das Böse zu verabscheuen, wie, und nach dem mirs beliebig ist. Nun werde ich zeigen, daß sich der Humor mit diesem Vermögen, dieß ist: mit dem freyen Willen überhaupt gar wohl vertrage. Daß er aber auch zuweilen seine Wahl entweder ungemein leicht, oder schwer machen könne: dieses, meine ich, werde sich auch nicht läugnen laßen.

Wer einen Zweifel trägt, ob die Freyheit der Seele beym Humor einigen Platz habe, der bediene sich des sichersten und bewährtesten Mittels, das uns in derley Fällen die Vernunftlehre an die Hand giebt. Man halte unsere letzte Erklärung der Freyheit, und jene des Humors gegen einander; man erwäge beyderseits die bestimmenden Merkmale, welche den Begriff des einen von dem andern unterscheiden. Auf diese Weise muß es sich unfehlbar zeigen, ob sie so wohl in ihren sonderheitlichen Theilen, als im ganzen keinen Wiederspruch unter sich haben.

Wenn man die Sache auf diese Art untersuchet, scheinet es mir gar klar zu seyn, daß man niemals von keiner Seite her mit einem wahrhaften Widerspruch aufkommen werde; daß mithin eines neben dem andern gar füglich stehe, oder, was eben so viel ist, daß die Freyheit beym Humor ein allweg mögliches Ding

sey. In Wahrheit, so viel wir immer von dem Humor bisher gesagt haben, so war doch unsere Erklärung nur allezeit überhaupt, und insgemein auf ihn gerichtet. Ein Geschick, Lust, Unlust, Thätigkeiten waren die Merkmale, mit denen wir ihn bezeichnet. Wo ist aber bey alle dem, so wie es angesetzet ist, etwas zu finden, das sich durchaus mit dem ungehinderten Vermögen einer zutrefenden Wahl nicht vertrüge? Wir haben ja dabey nie einen Grad angegeben, und vielleicht wird es so bald nicht möglich seyn, den jenigen zu bestimmen, dessen Stärke und Lebhaftigkeit so hoch stiege, daß die Wahl der Seele dadurch nur auf eines eingeschränket würde. Die rasende Lust, und die schwärmenden Thätigkeiten, welche Narren, und die jenigen Unglücklichen äußern, die den ordentlichen Menschen weiter an Nichts, als an der Gestalt gleichen, sind freylich die Thätigkei-

ten nicht, welche ich noch innerhalb der Gränzen des Humors zähle; ob ich gleich zugebe, daß gewiße Humore nicht so weit davon entfernet sind, gar bald einen Uebergang in eine andere Klaße zu machen.

Gehen wir weiter, und laßen wir uns vom Humor überhaupt auf seine sonderheitlichen Umstände herunter, nach denen er bey einzelnen Menschen bestimmet ist. Auch da wird es sich zeigen, daß er die Freyheit der Seele nicht verdringe. Eine Wahrheit ist der andern nicht entgegen, und wenn sie einmal wenigst die Hauptsache betreffend, durch richtige unläugbare Beweise sind dargethan worden; Sollte es auch über einige Nebenumstände noch einen Zweifel geben, so mögen doch die angeblichen Schwierigkeiten der Wahrheit selber keinen Schaden zufügen. Laße man uns bey gegenwärtiger Materie nach dieser Regel zu Werke gehen.

Man

Man fragt, ob der Humor der Seele beym Wählen keine Gewalt anthue? ich frage wiederum hingegen: haben die Menschen Freyheit, besitzen sie einen Humor? diese Frage, wenn sie beantwortet wird, wie sie es leicht kann, verdränget die vorige, oder machet sie wenigst großen Theils unnöthig. Gewiß ist es, daß wir freye sind; gewiß ist es, daß wirs mit alle der Indifferenz, mit dem ungehinderten Vermögen der Wahl, mit allen den Umständen sind, welche zu einer rechtmäßigen Freyheit erfodert werden. Gewiß ist es ferner, daß sich auf der Welt kein Mensch betreffen laße, der nicht seinen Geschmack, seinen gemäßenen Humor habe. Würde dieses Geschick jenem Vermögen Gewalt anthun, so könnten wir nicht freye seyn. Wir sinds aber; folglich besteht ja der Humor mit der Freyheit. Ich schließe noch anders. Es ist eine ausgemachte Sache, daß

die Menschen Humor besitzen; ausgemacht ist es, daß sie Laster, Verdienste, Tugenden auf sich haben; ausgemacht ist es, daß die bürgerlichen Gesätze, die Befehle der Großen, die Strafen der Oberkeiten keine Träumereyen und Hirngespinnste, sondern vernünftige und verehrungswürdige Anordnungen sind; ausgemacht ist es mithin, daß Humor und Freyheit sich bey den Menschen nicht widersprechen. Ich wenigst möchte für meinen Theil keinen Versuch davon anstellen, und meine Thätigkeiten nur bis zu einem kleinen Fingergefechte bey einigen ausbrechen laßen. Denn ich bin es gesichert, daß man mir nicht den allerbesten Dank dafür wissen dürfte; ungeacht, daß ich es niemals ermangeln würde, die Hitze des Naturels vorzuschützen, und mit einem allzu häcklichen Humor mich zu vertheidigen.

Wir kommen an den letzten Beweiß, den die Erfahrung einer Seits bestättiget, und der andrer

Seits unmittelbar aus dem Begriffe des Freyen gezogen ist. Die Quelle der Freyheit liegt in der Vernunft und im Verstande. Der Willen, wie wir zu sagen pflegen, ist blind. Er bedarf eines Wegweisers; er muß durch Vorstellungen und Beweggründe geleitet werden; er braucht Licht, welches die dunkeln Wolken, die ihn umgeben, zerstreuet, und die Wege kenntlich macht, auf die er sich nach seinem Gefallen begeben mag. Dieses Licht der Seele ist nichts anders, als der Zustand klarer und deutlicher Begriffe. Denn je mehr man bey diesem Zustande unterscheidet, desto sichtbarer werden die Dinge, und der Willen hat mehr Raum, weniger Hinderniße bey seiner Wahl. Diese Sätze stimmen so ziemlich mit der Meinung aller Weltweisen, die sich über die Freyheit erkläret haben, überein. Werde ich noch ferner zeigen können, daß die Seele ungeacht des Humors das Vermögen

noch behält, sich in diesen Stand des Lichtes zu versetzen, die Wolke dunkler und undeutlicher Vorstellungen zu trennen, und sich bis in die Sphäre deutlicher, vollständiger Begriffe empor zu schwingen, so haben wir, was wir verlangen. Wir haben die Quelle der Freyheit neben dem Humor; mithin auch das jenige, was so genau mit dieser Quelle verbunden ist.

Deutliche Begriffe hat man, wenn man sich die Merkmale der Dinge nicht nur haufenweise und im Großen, sondern getrennt, und sonderheitlich vorstellet. Man gelanget stuffenweise zu diesem glücklichen und erhabenen Stande. Das Ueberdenken, das Abziehen, die Aufmerksamkeit sind die Grade, durch welche sich die Seele zu ihm empor hebet. Ich sage die Aufmerksamkeit; und eben diese ist das erste Mittel, welches die Empfindung der Lust, und der Trieb zu mancherley Thätigkeiten, so lange er noch zu

dem

dem Bezirke des Humors gehört, niemals so sehr ersticket, daß wirs nicht allemal nach Belieben zu unserm Vortheile, zu einer größern Sicherheit anwenden mögen. Kurz: die Aufmerksamkeit bleibt in meiner Gewalt: mithin auch die Quelle der Freyheit: folglich die Freyheit zu handeln. Da diese Frage blos eine historische Frage ist, so kömmt es auch blos dabey auf die Erfahrung an. Diese lehrt mich aber durch mein Bewustseyn, und weil ich doch ein Mensch wie andere bin, so werden es andere, wenn sie die Wahrheit nicht verhelen wollen, mit mir bekennen müßen, daß wir auch bey der Hitze, bey der Lust, bey den Thätigkeiten des Humors noch so viele Gewalt behalten, uns vor einer fernern Uebereilung zu hüten, die Sache ins Klare zu bringen, die Gegenstände unter andern Wendungen zu betrachten, uns zu bedenken, und mit Ueberlegung

bey der Wahl unserer Handlungen zu Werke zu gehen. Wenn wir nur wollen; wenn wir nur nicht zu träge sind; wenn wir uns nur eine kleine Gewalt anthun mögen. Allezeit können wir noch in uns selbst gehen, allezeit auf Kosten der Aufmerksamkeit neues Licht herschaffen, und auf die Erkänntniß deßen, was beym Gegenstande höher und reiner ist, uns verwenden. Nur dieß einzige laße man sich dabey gesagt seyn, daß wir unter dem Humor weder die Leidenschaften, noch die Art eines Enthusiasmus verstehen. Humor ist zwar Humor; doch soll darum bey Menschen das verzweifelte Sprichwort nicht gelten: Wölfe sind Wölfe, und Schafe Schafe; handle nur jedes so, wie es bestimmt ist.

Bisher haben wir uns für die Freyheit gegen die Herrschaft des Humors erkläret. Es ist Zeit, daß wir auch dem Humor nicht allerdings

dings seine Rechte absprechen. Ueberhaupt muß man ihm so viel einräumen: die Freyheit der Seele erleichtert er zuweilen, und kömmt ihr bey der Wahl ihrer Pflichten vortreflich zu statten. Ein andermal schränket er sie ziemlich ein, er setzet ihr nicht geringe Hinderniße im Wege, und ihre Siege müßen desto herrlicher seyn, je mehr es sie damals Anstrengen und Mühe kostet. Beydes ist eine Folge, die sich unschwer aus der Erklärung des Humors nach verschiedenen Umständen herleiten läßt. Sein erster Grund liegt in der Maschine; die Eindrücke der Gegenstände werden daher bald schwächer bald lebhafter; die Luft, die Abneigung, die Triebe zu Thätigkeiten, wie wir es angemerket haben, mehr oder weniger seyn. Sind sie weniger, mäßig, gelinde, sanft, so hat die Seele von dieser Seite her schon vieles gewonnen. Sie wird von sinnlichen Vorstellungen weniger beun-

ruhi-

ruhiget. Die Reihe deutlicher Begriffe wird seltener unterbrochen, die Aussicht in dem Zusammenhang der Dinge geöffneter und weitschichtiger, der Verstand reiner, das Vermögen zu wählen ungehinderter, die Handlungen, die Beobachtung der Pflichten, die Tugend selbst muß auf diese Weise viel freyer seyn. Ist aber auch allemal ihr Verdienst desto größer, je freyer sie ist? eine kleine Frage, die doch in die Sittenlehre einen beträchtigen Einfluß hat. Ich antworte kürzlich darauf mit Nein. Die Tugend hat zwar allemal ein verehrungswürdiges Ansehen, und das gemeine Wesen erhält immerzu seine gewünschten Folgen daraus. Aber die Sache nicht nach dem Scheine, sondern nach ihrer wahren Quelle, und dem inwendigen Werth betrachtet, so ist es gewiß, daß sie oft nur die Tugend des Naturels, die Tugend glücklicher Umstände, die im Frieden und im Schooße der

Ruhe erzeugte Tugend ist. Kurz: sie hat es oft nur dem Mangel der Gegner zu danken, daß sie Tugend heißt.

Beym Gegentheile sieht es wahrhaftig weit anders her. Denn ein ernsthafter, häcklicher, feuriger Humor giebt ohne Anstand den Kräften der Seele, die zum wählen gehören, sehr viel zu schaffen. Er verdunkelt jenes reine Licht, das die Wahrheiten aufkläret; er stellet die Gegenstände unter fremden Gestalten vor; er unterbricht die Fortsetzung der Aufmerksamkeit; er mischet unter die deutlichen Vorstellungen sinnliche, verwirrte, blendende Züge, und die gewöhnliche Lieblingsbegriffe mit ein, die uns schon länger bemeistern; er macht die Vernunft und den Verstand trübe und nebelicht; und die Seele, die gute Seele, bis sie sich über diese niedere und unlautere Gegend empor schwinget, kann es nicht anders, als schwere Mühe

kosten. Sie muß sich ganz in denselben Augenblicken sammeln, sie muß sich dem Gedränge ihrer Empfindungen entreißen, oder, wie Cicero sagt, sie muß auf eine Weile einen Ausflug aus ihrem Körper wagen, sie muß sich mit aller Stärke gegen sich selber wenden: oder im widrigen Falle wird der Sieg dem Humor bleiben.

Sind aber diese Leute darum allemal zu entschuldigen, weil sie Humor besitzen? - Dieses will ich, und kann es auch nicht mehr zu Folge meiner obigen Beweise behaupten. Allein Mitleiden, Nachsicht, Gedult dürften sie doch öfter von jenen verdienen, welche zwar Zeugen ihrer Schwachheiten, aber ihrer Streite, und zuweilen so gar ihrer Siege nicht seyn wollen. Ueberhaupt sollten sich die Menschen bey dieser Materie gesagt seyn laßen, daß sich doch einer in den andern besser schicken, und sich einander freundlicher begegnen lernen, als es insgemein

zu geschehen pflegt. Wir seltsamen Geschöpfe! was für Lermen, was für kleine Zänckereyen entstehen nicht wegen des Humors unter uns? Wie ungern vertragen wir uns mit jenen, die eines andern Sinnes, andern Geschmackes sind, die nicht eben die Lust, und gleiche Neigungen mit uns haben. Was für ein unartiger Mensch, heißt es, er hat den unerträglichsten Humor von der Welt! möchte ich doch so flüchtig, so mürrisch, so träge seyn! dieses sind die Bewunderungen derjenigen, welche im entscheidenden Tone über alle Humore zu urtheilen, und jeden bey seinem Namen zu nennen wissen, die aber allemal dabey vergessen, daß sie selbst ihren eigenen haben; einen Humor, der vielleicht dem andern noch weit unerträglicher, als des andern seiner ihnen fällt.

Braucht es mehr, als dieses, um das Lächerliche unserer Kritik einzusehen? denn wenn ich die-

ses bedenke, mit welchem Rechte kann ich über andre losziehen, ohne mich zugleich zu verdammen, und wie kann ichs fodern, daß man meiner schonet, ohne mich einer gleichen Nachsicht gegen andre zu bedienen? Wollen, daß alle andre sich nach mir richten, wollen, daß ihr Geschmack, ihre Lust, ihre Empfindungen mit den meinigen eintreffen. -- Wie närrisch! weiß man, wie weit sich dieses Wollen erstreckt? weiß man, daß wirklich nicht weniger dazu erfodert wird, als daß alle andere Menschen eben die Denkungsart, eben die Vorstellungen, eben die Begriffe bis auf den kleinsten herunter haben, daß sie bey nahe müßten ein anderer Ich werden? - So lange dieses nicht seyn kann, aber wenigst andern so beschwerlich als mir fällt, so trägt jeder, wie es heißt, an seiner Mütze ein besonders Gefallen, wie ichs an der meinigen trage. Habe ich Recht? haben die andern Unrecht? - Ich würde

de vielleicht das meinige nicht gerne verlieren, und darum, wenn ich noch ein Bischen Verstandes besitze, werde ich auch andern das ihrige nicht in Abrede seyn. Eine Hand wäscht die andere. Demokrit lacht, Heraklit weint über die Begebenheiten der Welt. Ich bin beyder ihr gehorsamer Diener; ich glaube sogar, beyde haben ihre Ursachen, und jeder von ihnen habe für sich vollkomen Recht. Ich zwar für meinen Theil sehe an der Welt etwas, daß sie meinen Augen zum Gegenstande weder des Gespöttes, noch der beständigen Thränen macht. Aber auch sogar wenn diese Herren über meine Gleichgültigkeit lachen oder weinen sollten, muß ich mich noch so zufrieden stellen. Sie haben ein Recht über mich zu lachen, so lange ich gleichgültig bin, sie aber es nicht sind, oder besser zu sagen, so lange keiner von uns seinen Humor ändern will.

Den Humor ändern, oder ihm eine bessere Gestalt verschaffen, kann man nur in so weit, als man über seine Handlungen, über die Vorstellungen, über die Maschine Meister ist. Hier muß ich wegen Kürze der Zeit abbrechen, und nur bey jedem Punkte die Hauptsache berühren.

In der Maschine, nachdem sie einmal, sowohl die Anlage, als den Zuwachs betreffend, zu einem gewissen Geschicke gelanget ist, wird es wohl schwer seyn, viele Aenderungen vorzunehmen. - Die Aeltern, wenn sie allemal den wahren Nutzen ihrer Kinder zu befördern suchesten, die Aeltern könnten in diesem Stücke das Beste thun. Sie könnten wenigst dem sinnlichen Zuwachs zuvorkommen, damit er nicht so sehr, und zwar oft auf der übelsten Seite über Hand nähme. Sie könnten die erste Anlage, die noch biegsamen Triebe, die zarten Neigungen der ihrigen

rigen mit einer klugen Vorsichtigkeit ausspüren; sie könnten die bösen Folgen voraussehen, diesen mit einem liebreichen Ernst bey Zeiten Einhalt thun, und nicht ohne glücklichen Erfolg jenen Fertigkeiten entgegen arbeiten, die sich beym Anfange mit leichter Mühe, aber, nachdem sie Wurzel geschlagen, nimmer abändern laßen.

Die sinnlichen Vorstellungen, und die Empfindungen der Lust und Unlust, welche daraus entstehen, sind Niemanden frey, so daß er jene beybehalten, und doch diese dabey entbehren könnte. Sie sind zu genau unter sich verbunden, als daß die bestimmten Kräfte ohne Wirkung seyn könnten. Aber vorläufig kann ich beyden entgehen, wenn ich mich den Umständen, den Objekten, den Gelegenheiten entziehen kann, welche die Vorstellung, und durch diese meine Neigungen und Triebe rege machen. Die wahrhaften

einer kleinen Ueberraschung wiederum Platz, und andern zum Gespötte Gelegenheit geben, wenigst selber das stille Vergnügen haben sollen, mit andern zu lachen, und unsere eigenen Thorheiten für das zu halten, was sie wirklich sind.

sie fodert eine anhaltende, eine fortgesetzte Bemühung, und man muß sich gar keine Hoffnung machen, sie im Geräusche der Menschen zu erwerben. Stille, Entfernung, eine mäßige Ruhe von Leidenschaften, eine philosophische Einsamkeit: hier ist der Ort und die Zeit, wo sie erzeugt wird, und zum Wachsthume gelanget. Hier beschäftige man sich nur mit sich selber, hier untersuche, hier prüfe und zergliedere man die Reihe seiner Gedanken, seine Schlüsse, den Lieblingssatz, oder besser, das schimmernde Vorurtheil, welches bey den meisten fast in alle Handlungen den größten Einfluß hat, seine einfachesten und kleinesten Begriffe, wenn man sie noch erreichen kann. Dieses Handwerk unverdrossen und eine längere Zeit getrieben, darnach wage man sich erst wiederum unter die Menschen. Ich wette, daß man uns eine Aenderung anmerken, oder, wenn wir auch zuweilen

einer kleinen Ueberraschung wiederum Platz, und andern zum Gespötte Gelegenheit geben, wenigst selber das stille Vergnügen haben sollen, mit andern zu lachen, und unsere eigenen Thorheiten für das zu halten, was sie wirklich sind.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Von dem, was die Menschen Humor nennen Neue philosophische Betrachtungen herausgegeben, als auf der kaiserl. königl. erzherzoglich-vorderö sterreichischen Universität zu Freyburg im Breyßgau einigen die Bakalaureatswürde in der Weltweisheit ertheilet wurde

[Freyburg im Breisgau] 1769

Ph.sp. 389#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10043515-1
VD18 1455934X-001